Im Herbst 1901 ging es weiter: nach Teslić (serb. Теслић), einem »Industriestandort für deutsche und österreichische Holz-Unternehmen« (S. 247), der dank der frühzeitig angelegten Eisenbahnstrecken florierte. Franz wurde hier für seine Arbeit besser bezahlt, Maria scharte einen Schülerkreis um sich und schloss sich den Frauen im »Arbeiterleseverein« (S. 250) an. Franz' Bemühen, einen bosnisch-herzegowinischen Gewerkschaftsbund zu gründen, wurde als »sozialistische Agitation« (S. 255) gewertet, er verlor seinen Job. Als ausgebildeter Kupferschmied boten sich ihm auch andere berufliche Möglichkeiten an, doch er wollte Eisenbahner bleiben und ging mit seiner Familie nach Sarajevo (serb. Сарајево). Diese Station erwies sich für Maria als die glücklichste: Zum ersten Mal wurde sie für ihre Arbeit entlohnt – im Hotel des Onkels ihrer Freundin Josefina betreute sie die Kinder der Gäste und gleichzeitig ihre eigenen. Den Umgang mit der aufgeschlossenen, kosmopolitisch gesinnten Familie ihrer Freundin, die in der Zwischenzeit Fotografin geworden war, genoss sie in vollen Zügen. Franz arbeitete bei der Bosnischen Ostbahn an der historischen Strecke von Dobrun (serb. Добрун) über Višegrad (serb. Вишеград) nach Vardište (serb. Вардиште), an einer »der interessantesten Strecken Europas« (S. 275) – »nicht allein aufgrund ihrer überwältigenden Natur, sondern auch wegen der monumentalen Bauten, der Tunnel, Brücken und Viadukte« (S. 275). Doch auch dieser Arbeitseinsatz ging zu Ende, in Bosnien wurden keine Eisenbahner mehr gebraucht: Franz verlor erneut seinen Job – und die Nerven. Der »liebestolle Brauträuber« (S. 317) verwandelte sich in ein »trunksüchtiges Prügeltier« (S. 317). Doch blieb Maria an seiner Seite – und wagt mit ihm den Neuanfang. Als ihr im Zug Richtung Hamburg Tränen übers Gesicht laufen, wird sie ihrem Sohn Josef erklären: »Manchmal ist es schwer, etwas hinter sich zu lassen, das man niemals wiedersehen wird« (S. 323).

Der autobiografisch gefärbte Debütroman der Hamburger Journalistin Elisabeth Schneider liefert ein einzigartiges Panoramabild vom Leben in einer ethnisch wie konfessionell bunten Region. In ihrem Nachwort erklärt die Autorin ihre Absicht: das Leben ihrer Großmutter, die sie nicht kennengelernt hat, anhand überlieferter »markanter Lebenslinien« nachzeichnen zu wollen. Vieles ist der Fantasie entsprungen, der historische Kontext wie die Umsiedlung von Franzfeld im serbischen Banat an die Drina nach Bosnien, die Gründung des deutsch-protestantischen Dorfes Franz-Josefsfeld, der »Wassertag«, die Zerstörung und der Wiederaufbau des Dorfes und anderes sind jedoch »verbriefte Geschehnisse« (S. 332). Zudem fasst die Autorin die wichtigsten historischen Fakten und Zusammenhänge, die zum besseren Verständnis der Romanhandlung beitragen, kurz zusammen, sodass es sich für den unkundigen Leser anbietet, das Nachwort zuerst zu lesen. Die Autorin geht auch dem Beitrag der Deutschen zum technischen Fortschritt in dieser Region nach, beleuchtet den Beginn der Gewerkschaftsarbeit und die Anfänge der Sozialdemokratischen Partei. Was dieses Buch jedoch besonders auszeichnet, ist, dass es eindrücklich den unerschütterlichen Kampf der Frauen um Bildung beschreibt. *Ingeborg Szöllösi*

»Solo für Petronom mit Akkompagnement von Paoloncello«

Petre Solomon: Paul Celan – Die rumänische Dimension. Erinnerungen – Einflüsse – Prägungen. Übersetzt und herausgegeben von Maria Herlo. Berlin: Noack & Block 2023. 314 S.

Die Veröffentlichung einer deutschen Übersetzung von Petre Solomons auf

Rumänisch verfassten Memoiren *Paul Celan – Die rumänische Dimension* war längst überfällig – es ist die ausgezeichnete Übersetzung von Maria Herlo und erscheint nach der französischen, spanischen, italienischen und englischen. Das Desinteresse, mit dem das erstmalig im Jahr 1987 im Bukarester Verlag Kriterion erschienene Buch um den Aufenthalt Paul Celans im Bukarest der Nachkriegszeit, von 1945 bis 1947, hier bislang quittiert wurde, ist haarsträubend. Es verharmlost einen maßgeblichen Lebensabschnitt des Autors, dessen Werk zu den literaturwissenschaftlich am häufigsten untersuchten der Nachkriegszeit gehört. Denn so wie Celans bukowinische Dimension (Czernowitz) die rumänische bestimmt, so bestimmt die rumänische die österreichische (Wien) und die französische (Paris) mit. Eine Annäherung gerade an das Celan'sche Spätwerk wird alle vier in deren Verhältnis zueinander berücksichtigen müssen.

Die Literaturwissenschaft und die Literaturkritik mussten sich die Informationen über Celans Bukarester Zeit bisher mühsam zusammenklauben. Zwei der insgesamt sieben Essays, die den Hauptteil von *Die rumänische Dimension* ausmachen, liegen neben dem Briefwechsel von Solomon und Celan seit dem Anfang der Achtzigerjahre auf Deutsch vor – für deren Übersetzung und Veröffentlichung in der bald nach der Rumänischen Revolution eingestellten Bukarester Zeitschrift *Neue Literatur* zeichnet niemand Geringeres verantwortlich als die legendäre Anemone Latzina, für deren lyrisches Schaffen Celan eine Referenzgröße gewesen ist. Bei ihr heißen die Essays *Paul Celans Bukarester Aufenthalt* und *Zwanzig Jahre danach*, bei Maria Herlo *Bukarest zur Stunde Paul Celans* und *Nach zwanzig Jahren und mehr*.

Der Anhang der rumänischen Originalausgabe von 1987 umfasst knapp 100 Seiten. Dort abgedruckt sind 16 rumänische Texte Celans (acht Gedichte und acht Prosagedichte), dessen rumänische Übersetzung von vier Kafka-Texten und die Briefkorrespondenzen des Autors mit Solomon und Alfred Margul-Sperber. Die deutsche Ausgabe verzichtet auf diesen Anhang und ersetzt ihn mit einem neuen, der aus weiteren Texten Solomons besteht – es sind ein Brief an Ury Benador, ein Testament, ein Gedicht über Celan und Vorträge. Die Gründe des Verzichts finden sich im ersten Essay mit dem Titel *Argument*. Solomon hat sich 1987 über den Willen der Witwe Celans, Gisèle Lestrange, hinweggesetzt: »Sie hat die Veröffentlichung einiger Texte und biografische Daten vor der ›französischen Zeit‹ des Dichters nicht genehmigt« (S. 23f.), heißt es in dem Essay. Und weiter: »Was die unveröffentlichten Texte betrifft, die Paul Celan in Bukarest hinterlassen hat, hätte sie es gerne gehabt, dass sie *für immer* unveröffentlicht bleiben und sie nicht in die Gesamtausgabe seines Werks aufgenommen werden, weil der Dichter selbst sie als unwürdig befand« (S. 24). Um seinen justiziablen Schritt zu rechtfertigen, greift Solomon, wenig überraschend, zum Kafka-Brod-Vergleich, wonach man wenig von Kafka wüsste, »wenn sein Freund Max Brod seinem testamentarischen Wunsch, die ihm überlassenen Manuskripte zu zerstören, nachgekommen wäre« (S. 25). Der Schluss kann demnach nur sein, dass Bertrand Badiou, neben Celans Sohn Eric der Betreuer von dessen Nachlass, den Wiederabdruck des originalen Anhangs, Gisèle Lestranges Willen entsprechend, untersagt hat.

Bei dem Essay *Argument* handelt es sich nicht zuletzt um den damals aktuellen Stand der Celan-Forschung. Solomon setzt mit seinem Besuch einer Pariser Celan-Gedenkveranstaltung Ende 1979 ein, auf der er Zeuge einer »schrecklichen und inhumanen« (S. 18 und 23) Rede über Celan geworden sei, um gegen

»Strukturalisten und Poststrukturalisten aller Nuancen« (S. 17) auszuholen – es ist der verunglückte, weil vereinfachte wie vereinfachende Versuch, die eigene zum Biografismus tendierende Methode der Celan-Auslegung zu validieren.

Interessanter werden die Memoiren ab dem zweiten Essay *Bukarest zur Stunde Paul Celans*. Solomon rekonstruiert die Atmosphäre im Bukarest der Nachkriegszeit, als Rumänien von der faschistischen Besatzung befreit war und die Kultur sich vorläufig relativ frei entfalten konnte (eine Entwicklung, die mit der Absetzung des Königs 1947 und der anschließenden Ausrufung der Volksrepublik zunichte gemacht wurde). Er beschreibt zum Beispiel die Stadtbezirke mit deren Architektur.

Celan kam im Herbst 1945 aus Czernowitz in Bukarest an. Die Zeit zwischen 1942 und 1944 hatte er in dem Arbeitslager Tăbărăști bei Buzău verbracht, wo er am Bau der Zugangsstraße zu einem Grundbesitz beteiligt war. Die Lebensbedingungen waren erträglich – er und seine Lagermitinsassen hatten Glück mit dem Großgrundbesitzer, unter dessen Obhut sie standen. Celan durfte regelmäßig Czernowitz besuchen, hielt brieflichen Kontakt mit seiner Freundin Ruth Kraft, schrieb heimlich Gedichte. Seinem Freund Petre beschrieb er die Tätigkeit im Arbeitslager als »Schaufeln« (S. 44). Dort erfährt er vom tragischen Schicksal seiner Eltern in Michailowka, dem NS-Arbeitslager am Ufer des Bug. Dass er nicht dorthin mitverschleppt worden war, hatte er dem Industriellen Valentin Alexandrescu zu verdanken, der vielen Czernowitzer Jüdinnen und Juden ein Versteck in seiner Fabrik anbot, so auch den Eltern Celans. Doch die Mutter hatte, anders als der Sohn, das Angebot abgelehnt.

Solomon und Celan lernen sich im Bukarester Verlag Cartea Românească [Das rumänische Buch] kennen. Der politisch links orientierte, von Solomon auch »leidender Marxist« (S. 112) genannte Celan war als Lektor und Übersetzer aus dem Russischen schon seit 1945 dort angestellt, Solomon erst ab 1946 – dieser war im August 1946 aus Palästina zurückgekehrt, wohin er sich »autoexiliert« hatte. Der Verlag ist zu diesem Zeitpunkt auf russische und sowjetische Literatur spezialisiert, veröffentlicht aber auch »Propaganda-Broschüren« mit einem »bestimmten politischen Zweck« (S. 57). Armand Popper hatte die Chefredaktion und Alexandru Philippiade den Vorsitz des Redaktionsrates. Celan wird beide in guter Erinnerung behalten. Als Verlagsangestellter durfte der anspruchslose Celan in einer Journalistenkantine essen und konnte die Dürre von 1946, die eine Hungersnot ausgelöst hatte, relativ gut überstehen. Eine seiner Passionen war das Besuchen von Antiquariaten, »um seltene Bücher aufzustöbern« (S. 68), so auch der Buchhandlung »Studio 42« in der Calea Victoriei.

Von hohem literaturgeschichtlichem Wert ist in diesem Essay der Hinweis darauf, was Celan zu seiner rumänischen Kafka-Übersetzung bewogen hatte, nämlich die Antwort des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg auf die Frage »Sollte Kafka verbrannt werden?« einer französischen Wochenzeitschrift. Kafka, so Ehrenburg, »ist viel zu egozentrisch, seine Welt kommuniziert wenig mit der Welt der Leser der breiten Masse« (S. 74). Die Kafka-Übersetzung ist also Celans Art gewesen, Ehrenburg zu widersprechen.

Der Essay *Die Freunde und Freundinnen des Dichters* widmet sich zunächst der Freundschaft Celans mit Nina Cassian – sie bekommt in *Die rumänische Dimension* das *Schlusswort*. In deren Appartement zeigt er seine Geselligkeit und singt mit seiner »dunklen, zittrigen Stimme« »revolutionäre Lieder des spanischen Bürgerkriegs« und solche wie das

Fahrtenlied »Flandern in Not« (S. 83). Dort kommt er unter anderem mit Ovid S. Crohmălniceanu zusammen, dem Herausgeber der Zeitschrift *Contemporanul* [Der Zeitgenosse], in deren Ausgabe vom 2. Mai 1947 das Gedicht *Todestango* in der rumänischen Übersetzung Solomons erscheint – so hieß zunächst das Gedicht, das später unter dem Titel *Todesfuge* Eingang in die Literaturgeschichte fand. Das Gedicht *Todestango* in seiner rumänischen Version ist das erste unter dem Pseudonym »Paul Celan«.

Ein großer Teil dieses Essays gilt Celans Liebesbeziehungen. Solomon behauptet, Celan habe »in Bukarest frenetisch seine Jugend nach[geholt]«: »Mehr oder weniger vom Surrealismus beeinflusst, der die ›ideale Frau‹ in ihren unterschiedlichsten irdischen Verkörperungen besang, wechselte er häufig die Frauen, doch nahm er sich genügend Zeit, sich in jede einzelne zu verlieben« (S. 102). Solomon nennt die drei, die er kannte: »Viorica, Lia, Ciuci« – Viorica Schlesinger, Lia Fingerhut, Corina Marcovici. Mit Lia zum Beispiel, von Celan »Lala« genannt, reisten die Freunde am 12. April 1947 von Sinaia aus in die Karpaten.

Ein anderer Teil des Essays konzentriert sich auf Celans Freundschaft mit dem älteren Alfred Margul-Sperber. Margul-Sperber wurde Celans erster großer Förderer. In den Gesprächen mit ihm und dessen Frau Jetty entwickelte sich dann auch der berühmt gewordene Künstlername »Paul Celan«. Der noch Antschel/Ancel Heißende war der Meinung, dass diesem in der Bukowina gewöhnlichen Namen »jede Magie fehle«, worauf Jetty irgendwann vorschlug, »aus dem Anagramm des Familiennamens Ancel ›Celan‹ zu bilden« (S. 118) – Solomon erwähnt nicht oder weiß nicht, dass »celan« ein rumänisches Wort für »hinterlistig« ist. Es war Margul-Sperber, der Celan zu der zweiten lyrischen Veröffentlichung in Rumänien, diesmal in der Originalsprache Deutsch, verhalf – in der multilingualen Bukarester Zeitschrift *Agora*, die schon nach der ersten Nummer eingestellt werden musste, erschienen 1947 die drei Gedichte *Das Gastmahl*, *Das Geheimnis der Farne* und *Ein wasserfarbenes Wild*.

In dem Essay *Die schöne Jahreszeit der Calembours* ruft Solomon die im Bukarest der Nachkriegszeit weit verbreitete »Praxis der Wortspiele« (S. 126), insbesondere der Kalauer, in Erinnerung, in die Celan gern einstimmte. In diesem Kontext bilden die Freunde Petre und Paul eine Art »musikalisches Duo«, das Celan »Solo für Petronom mit Akkompagnement von Paoloncello« (S. 78 und 137) nennt. Eines der rumänischen Wortspiele Celans kündigt die erwähnte Karpatenreise an und lautet in der deutschen Übersetzung: »In diesem Frühjahr unternehmen wir einige Ausflüge, die in die Geschichte der Berge eingehen werden« (S. 135). Solomon hebt auch Celans Vorliebe hervor, »mit Eigennamen zu spielen«, aus »Margareta« etwa machte er »Gargareta« (S. 137) – »gargară« heißt auf Rumänisch »gurgeln«. »Neben ihrer ludischen [lat. ludus = Spiel] Funktion«, schließt Solomon aus dieser Episode, »zeugen die Wortspiele von Celans intimem Zugang zu den Mechanismen einer Sprache, deren ernste Seiten er ebenfalls aufspürte« (S. 138).

Diese Episode, die Celan in einem Brief als »Wortspiel-Jahreszeit« (S. 196) bezeichnet, dient Solomon als Vorspiel der Auslotung von Celans Verhältnis zu den Bukarester Surrealisten Gherasim Luca, Gellu Naum, Virgil Teodorescu, Paul Păun und Dolfi Trost. Es sei, so Solomon, »die ludische Seite des Surrealismus« (S. 149) gewesen, die Celan am meisten anzog. Einen Beleg dafür sieht Solomon auch darin, dass Celan gern »Joachim« spielte – eine Variante des surrealistischen »cadavre exquis«. In

dem Essay *Adoleszenz eines Adieus* analysiert er einige der rumänischen Texte Celans und stellt wiederum fest, »dass Celan es sehr wohl verstand, den Einfluss des Surrealismus in Grenzen zu halten« (S. 175).

Die Essays *Brücken zur Vergangenheit* und *Nach zwanzig Jahren und mehr* umfassen die Zeit nach Celans Abschied von Bukarest Ende 1947. Solomon thematisiert hier unter anderem Celans psychische Erkrankung und deren Gründe und auch sein Wiedersehen mit ihm 1966 und 1967 in dessen Pariser Isolation. Die Geschichte ist wohlbekannt.

Alexandru Bulucz

»Wenn ich hierher zurückkomme, dann überfällt mich das Gedächtnis der Heimaterde.«

Gabriela Adameșteanu: Der Trevi-Brunnen. Roman. Aus dem Rumänischen von Eva Ruth Wemme. Berlin: Die Andere Bibliothek 2023. 448 S.

Gabriela Adameșteanu ist eine der wichtigsten rumänischen Autorinnen der Gegenwart, die sich in ihren Texten immer wieder an die Traumata der rumänischen Geschichte des 20. Jahrhunderts heranwagt.

Der vorliegende Roman *Der Trevi-Brunnen* erschien unter dem italienischen Titel *Fontana di Trevi* 2018 im Verlag Polirom in Bukarest. Ins Deutsche übersetzt wurde er – wie immer in hervorragender Qualität – von Eva Ruth Wemme. Er erschien 2023 in der bibliophilen Reihe Die Andere Bibliothek der Aufbau Verlage. Gemeinsam mit Adameșteanus 1975 und 2010 erschienenen Romanen *Drumul egal al fiecărei zile* [Der gleiche Weg an jedem Tag, 2013] und *Provizorat* [Das Provisorium der Liebe, 2021] bildet der Text in gewisser Weise eine Trilogie. Alle drei Romane umkreisen die Protagonistin Letitia Branea in unterschiedlichen Etappen ihres Lebens. Während der erste Roman Kindheit, Jugend und Beginn der Beziehung der Protagonistin zu ihrem späteren Ehemann Petru Arcan darstellt, wird im zweiten Roman Letitias Verhältnis mit ihrem Kollegen Sorin Olaru geschildert. Im vorliegenden dritten Roman ist Letitia eine ältere Frau, die dreißig Jahre zuvor Rumänien verlassen hat und mit Petru Arcan in Frankreich, in dem Ort Neuvy in der Touraine, lebt.

Der Roman besteht aus zwei Teilen, beide heißen »Lindenallee«, im zweiten ist der Name auf Französisch »Allée de Tilleuls« wiedergegeben. Im ersten Teil befindet sich die Erzählerin auf der »Lindenallee« in Bukarest, im zweiten auf der »Lindenallee« in Neuvy. Teil 1 besteht aus 18 Kapiteln, von denen 17 mit Personennamen übertitelt sind und die insgesamt fast 400 Seiten umfassen. Alle 17 Figuren sind mit der Erzählerin und bestimmten Etappen ihres Lebens verbunden. Der zweite Teil umfasst nur das etwa zwanzigseitige Kapitel »Zweifarbiges Leben«. Allein diese Gewichtung drückt bereits etwas aus: Die Reflektionen der Erzählerin in Bukarest sind deutlich vielschichtiger und wortwörtlich vielgestaltiger als die in Frankreich.

Das Geschehen wird durchgängig von Letitia Arcan in der 1. Person erzählt, sodass alles ausschließlich aus ihrer Perspektive dargestellt wird.

Der Roman hat eine Rahmenhandlung: Letitia befindet sich im heutigen Bukarest. Sie hat sich bei ihren Freunden Sultana und Aurelian Morar einquartiert. Die Rahmenhandlung umfasst nur einen einzigen Tag. An diesem Tag möchte sich die Erzählerin mit ihrem Halbbruder und einem neuen Anwalt treffen, um endlich ihr Erbe zu erhalten. Es handelt sich dabei um das Erbe ihrer Onkel Caius und Traian Branea, das ihr den Kauf einer Villa im Bukarester Stadtviertel Cotroceni ermöglichen soll.

Außerdem hat sie ihr Romanmanuskript nach Bukarest mitgebracht und